Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel am 22.2.2020

Schrei nach Hilfe

Predigttext: Lukas 18,35-43

Pfarrer Dr. Klaus Neumeier

Liebe Gemeinde: Wann haben Sie das letzte Mal so richtig geschrien? Laut geschrien – warum auch immer? Erinnern Sie sich an eine Begebenheit? Vielleicht ist das gar nicht so einfach, denn wir schreien eigentlich nicht. Das macht man nicht. Das ist gesellschaftlich nicht angesagt. Ein erwachsener Mensch schreit nicht einfach so. Würden Sie hier jetzt in der Kirche einen lauten Schrei loslassen? Traut sich jemand?

Wenn nicht einfach so in der Kirche, wann schreien wir denn? Ein paar Gedanken dazu: Der Ort ist gar nicht entscheidend. Im Zweifel schreien wir auch in der Kirche. Aber wir brauchen einen guten Grund. Schreien ist eine sehr emotionale Sache, ein sehr intensiver Gefühlsausbruch. Da braucht es schon gute Gründe dafür. Was können solche Gründe sein?

Ich kann schreien aus Freude. Wenn die Eintracht spielt, dann höre ich zumindest im Sommer, wenn ich draußen sitze und ein Eintracht-Tor gefallen ist. Dann schreit es immer von irgendwo! Wir können schreien vor Freude über ein Fußballtor, über eine bestandene Prüfung, über einen gerade erhaltenen Liebesbrief (oder eine solche whatsapp). Ich kann Freude rausschreien. Im Schrei wird alle angestaute Spannung losgelassen. Besonders schön ist es, wenn man dann auch noch gemeinsam schreien kann – dann fällt das eigene komische Geschrei auch nicht so auf. Ob wir im Sommer bei der Fußball-EM Grund für Freudenschreie haben werden wie 2014, als die Brasilianer vom Platz gefegt wurden oder als Mario Götze das Siegtor gegen Argentinien erzielte... Also Nr. 1: Freudenschreie.

Das zweite ist lange nicht so schön: Schreie aus Entsetzen, aus Angst. Der norwegische Maler Edward Munch hat vor über 100 Jahren das vielleicht berühmteste Bild mit einem Schrei gemalt. Ein Mensch mit weit aufgerissenem Mund und ebensolchen Augen. Er hält sich sein Gesicht. Das Entsetzen ist ihm ins Gesicht geschrieben. Es ist ein Bild, also kann man keinen Schrei hören, aber man kann ihn sehen in dieser Momentaufnahme. Ein Mensch in Panik, in Angst und Schrecken, ein Schrei. Das Rot des Himmels nimmt die Panik auf. Dagegen sind die beiden Figuren im Hintergrund ganz ruhig und unbewegt, so wie auch das Wasser des Sees. Es gibt keine Andeutung im Bild, warum dieser Mensch schreit. Aber es ist deutlich, dass er vollkommen ergriffen ist von der Situation. Es gibt für ihn nichts außer diesem Moment der Panik und eben dieses Schreies.

Für ein ganz ähnliches Bild gab es Fotopreise. Es stellt eine echte Situation dar. Es ist eine Fotografie. Sie entstand am 8. Juni 1972 auf einer Straße nach Trang Bang und zeigt, wie ein nacktes, schreiendes Mädchen hilflos die Arme ausbreitet. Es handelte sich um die neunjährige Kim Phúc, und sie war ohne jeden Zweifel ein unschuldiges Opfer: Flüssiger Brennstoff aufs Bombenkanistern hatte ihr große Teile des Rückens verbrannt. Der vietnamesische Fotograf Nick Út machte die berühmte Aufnahme, das den Pulitzer-Preis gewann. - Wir schreien aus Verzweiflung, Angst und Not. Wir schreien aus Schmerzen an Körper oder Seele.

Das war jetzt eine lange Hinführung zur biblischen Geschichte, die an diesem Wochenende Grundlage für die Predigt ist. Auch hier wird geschrien. Ein Schrei nach Hilfe.

Können Sie sich vorstellen blind zu sein? Nichts sehen zu können? – Für Menschen, die sehen können ist das ziemlich unvorstellbar. Aber wir ahnen, was das für eine Einschränkung bedeutet. Zurzeit Jesu war man völlig auf die Barmherzigkeit anderer angewiesen. Ein eigenständiges Leben war nicht möglich. Auch nicht für den Bettler, dessen Namen Bartimäus

wir aus der Parallelgeschichte aus dem Markusevangelium kennen. So sitzt er am Straßenrand wie an jedem Tag. Aber er hört die Unruhe und fragt nach. Jesus kommt in die Stadt. Er muss von ihm gehört haben. Er ruft laut um Erbarmen Jesu, so heißt es zunächst. Und dann schreit er noch lauter: „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“

Wenn nicht jetzt wann dann?! Bartimäus setzt alles auf *eine* Karte. Den Umstehenden ist der schreiende Bartimäus offensichtlich peinlich. Es entsprach auch damals nicht den gesellschaftlichen Konventionen, einfach loszuschreien. Aber was kümmert das Bartimäus in seiner Not und in seiner schier grenzenlosen Hoffnung: Wenn nicht jetzt wann dann kann mir geholfen werden?! Es geht um alles. Es geht um sein Leben. Was interessieren da peinliche Gefühle der Umstehenden. Es zählt nur der Moment. Es zählt nur seine Not. Es zählt nur Jesus. Es gibt Augenblicke im Leben, da blenden wir alles drumherum aus. Da gibt es nur diesen Moment mit all seiner Not, mit all seiner Hoffnung, mit all seiner Freude. Alles ist so stark, dass es alles andere ausblendet. Ja und dann schreien wir auch und es ist überhaupt nicht peinlich, weil die anderen egal sind.

Bartimäus hat mit seinem Schreien Erfolg. Jesus wendet sich ihm zu – und heilt ihn. Wir kennen das aus mehreren Jesus-Geschichten. Jesus, der Arzt, der Wunderheiler. Ja, das gibt es. Aber es ist nicht der Regelfall, auch nicht bei Jesus. Im Film „Jesus Christ Superstar“ wird das in einer Szene sehr gut dargestellt, wie die Kranken alle Jesus bedrängen, in die Ecke drängen, an die Wand drängen. Jesus kann sich ihrer kaum erwehren. Auch damals war so viel Leid in der Welt und sogar im unmittelbaren Umfeld Jesu. Und Jesus hat dem nicht einfach grundsätzlich ein Ende gemacht. Jesus belässt Krankheit und Tod, Leid und Trauer in der Welt. Jesus hilft in einzelnen Situationen, er heilt einzelne Menschen, aber er beseitigt nicht die Not der Welt. Das müssen wir aushalten und das erleben wir ja auch heute: Krankheit und Leid, Tod und Trauer gehören zu unserer Welt. Das wird sich erst ändern, wenn Gott am Ende der Zeiten alles neu machen wird. Im Hier und Jetzt müssen wir mit all dem leben.

Aber das hindert uns nicht, alles auf eine Karte zu setzen und in der eigenen Not zu Jesus zu schreien wie Bartimäus. Ihm hat Jesus geholfen. Warum ihm? „Dein Vertrauen hat dich gerettet“. O-Ton Jesus in der Geschichte, die wir an diesem Wochenende predigen sollen. „Dein Vertrauen hat dich gerettet“. Was für eine Ermutigung zum Vertrauen in Gott, in Jesus. Bei ihm ist nichts unmöglich. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“ sagt Jesus in einer anderen Geschichte, die im Markusevangelium überliefert ist. „Alle Dinge sind möglich dem, der mir vertraut“ ist eigentlich gemeint. Ich finde das Wort „Vertrauen“ hier treffender als das Wort „Glauben“. „Alle Dinge sind möglich dem, der mir vertraut“ – und dann heißt es bei Markus direkt im nächsten Vers, den wir als Jahreslosung 2020 geschenkt bekommen haben: „Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube, hilf meinem Unglauben“. Ja, solches Gottvertrauen ist beinahe unvorstellbar. Es widerspricht allem Verstand, aller irdischen Erfahrung. Und doch glaubt und vertraut und hofft Bartimäus wie der Vater in der Markusgeschichte was das Zeug hält: „Sohn Davids, erbarm dich meiner“. Er schreit es aus sich heraus mit seiner ganzen Existenz. Es schreit geradezu aus ihm heraus. Das ist ganz tiefes Vertrauen...

Dazu möchte ich uns heute Mut machen, zu solchem Vertrauen. Mutmachen zu solchem Vertrauen zu Gott. Wenn es im eigenen Leben darauf ankommt, dann alles auf diese eine Karte Jesus zu setzen. Gegen allen Verstand, gegen alle irdische Welterfahrung. Einfach vertrauen...

Und ich möchte Mut machen zu diesem Vertrauen in Menschen. Wir können ohne solches Vertrauen nicht leben. Das gilt im Allgemeinen und das gilt auch im Besonderen in unseren Kirchengemeinden. Gerade wir müssten Vorbild und Beispiel darin sein, Menschen zu vertrauen und uns nicht von Misstrauen leiten zu lassen. Amen.